

Volkssprachige Anacreontik vor Opitz? Johann Engerd und seine Experimente zur deutschen Metrik

JAN-DIRK MÜLLER

Jan-Dirk Müller leitet das Teilprojekt A 3 »Auctoritas und imitatio veterum«. Das Projekt befasst sich in der Schlussphase des Sonderforschungsbereichs mit Ansätzen einer eigenständigen Antikerezeption innerhalb der volkssprachigen Literatur im Deutschland des 16. Jahrhunderts, d.h. mit Ansätzen zu einer elaborierten deutschsprachigen Renaissance-Poetik und -Poesie vor Opitz, die das Bild vom »grobianischen« 16. Jahrhundert korrigieren.¹

Allgemeiner Ansicht zufolge enthält die volkssprachige Literatur des 16. Jahrhunderts in Deutschland vor allem unflätige Späße, oft für eine derbe Moraldidaxe instrumentalisiert, tritt sonst aber völlig hinter den ernsthaften konfessionellen Auseinandersetzungen zurück; eine Renaissance-Literatur auf europäischem Niveau gibt es, anders als in der Romania oder auch England, nur im lateinischen Idiom. Im 16. Jahrhundert, so die zuerst von Wilhelm Scherer formulierte, dutzendumfange abgewandelte Meinung, »ist unsere dichterische Bildung am geringsten, die Poesie verschwindet von der Tagesordnung, sie ist keine allgemeine Angelegenheit des Volkes, sie wird zu einem Agitationsmittel, zu einem Werkzeuge praktischer Tendenzen oder zu einem Mittel rohester Unterhaltung.«² Ziel des Projekts ist es, solchen Vorurteilen zu begegnen und dabei auch Phänomene in Erinnerung zu rufen, die randständig scheinen und deren historische Konsequenzen gering waren, Phänomene, die nicht auf den Königsweg der Moderne führen, in denen aber ähnliche Kräfte wie in den volkssprachigen Renaissanceliteraturen Süd- und Westeuropas am Werk sind.³ Im Zuge dieser Arbeiten stießen wir auf Johannes Engerd, einen im Übrigen zu Recht vergessenen Ingolstädter Professor und Poetaster.

1. Johannes Engerd und seine Übersetzung von Aurbachs *Ode*

Durch die Literaturgeschichte des 16. Jahrhunderts geistert die Nachricht von einem Lehrbuch deutscher

Metrik, das dieser Engerd 1583 veröffentlicht haben soll. Der einflussreiche Daniel Georg Morhof zitiert es in seinem *Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie* zusammen mit einigen anderen Schriften, die Opitz' Versreform vorausgingen.⁴ Er kann sich auf Georg Draudius stützen, der die *Prosodia* mehrfach in seinen bibliographischen Werken zitiert. Draudius nennt einen deutschen und einen lateinischen Titel, den ersten, den auch Morhof kennt, für ein Buch in Octav,⁵ den zweiten für ein Buch in Quart.⁶ Das unterschiedliche Format könnte darauf hindeuten, dass es tatsächlich zwei verschiedene Ausgaben gegeben hat.

Das Problem ist nur: Es ist kein einziges Exemplar mehr nachweisbar, weder auf Deutsch noch auf Latein. Schon Julius Heinrich Zinzgref kannte zwar den Titel, hatte aber das Buch nicht mehr zur Hand.⁷ Das ausdrücklichsste Zeugnis stammt von Engerd selbst, der 1584 Johannes Aurbachs *Ode Anacreonticorum* neu herausgab und ihnen eine deutsche Übersetzung beifügte.⁸ In der Übersetzung verwendete er zur Wiedergabe der »anacreontischen« Gedichte Aurbachs unterschiedliche Vers- und Strophenformen, für deren Begründung und nähere Beschreibung er sich auf seine *Prosodia* berief. Er tat dies in einer Form,⁹ die vermuten ließ, dass einem Teil der *Ode*-Ausgabe die *Prosodia* beigegeben war.¹⁰ Erhalten ist ein solches Buch nicht.

Aurbachs Sammlung von 1570 ist eins der typischen poetischen »Nebenwerke« eines einflussreichen fürstlichen Amtsträgers, das Verse zu allen möglichen Anlässen, alle in einerlei Versmaß, sammelt und dem Bischof Urban von Passau dediziert.¹¹ Die Gegenstände sind vielfältig; sie reichen von Kasualpoesie im engeren Sinn über Lobgedichte, Widmungen und Buchempfehlungen bis zu Satiren, Polemiken und Kommentaren zu zeitgeschichtlichen Geschehnissen. Die typischen »anacreontischen« Themen fehlen nicht vollständig, dominieren aber keineswegs. Aurbach hat das unter Anacreons

1. *Pluralisierung* 2008, 101–108.

2. Scherer [o.J.] 1929, 34.

3. Solche Phänomene stehen generell im Mittelpunkt der Arbeit in der dritten Phase des SFB (*Pluralisierung* 2008, 17–25).

4. Morhof 1700, 478.

5. »Teutsch *Prosodia*, das ist notwendiger Unterrichts auff welcherley weiß und art in teutscher Sprach Verß und Reimen nach rechter Poetischer Kunst zumachen und zu formiren seyn, Ingolstadt 1583 (8^o)« (Draudius 1611, 434); vgl. Cless 1602, Nr. 1280.

6. »*Prosodia Germanica*, sive de condensis rhythmis Germanicis, Ingolstadt 1583 (4^o)«, in: Draudius 1610, 1182. (Ähnlich ders. 1625, 1582).

7. Vgl. die Vorrede Zinzgrefs zum Anhang seiner Ausgabe von *Martini Opicii Teutsche Poemata vnd Aristarchus / Wieder die verachtung Teutscher sprach* (Straßburg 1624), abgedruckt in: Zinzgref 1879, 3.

8. Aurbach/Engerd 1584. Das Titelblatt der Übersetzung lautet: »Odae Anacreonticorm: Das ist / Künstlich Poetische Gesäng vnd Lieder: Durch [...] Johann Aurbach [...] mit lustigen Anacreontischen Verßen in Latein beschrieben [...] Vnd nachmals Auff mehr als zweintzig vnderschiedliche Genera vnd Art in Teutsche Reym verfasset«. Neuedition und Übersetzung sind gesondert paginiert. Im Folgenden beziehen sich Seitenangaben mit E auf Engerds Übersetzung, Seitenangaben mit A auf den lateinischen Text Aurbachs.

9. Etwa: »darvon oben in der Teutschen *Prosodia* weiter« (Aurbach/Engerd 1584, E 25) oder »darvon oben in der Teutschen *Prosodia* weiter« (ebd., E 44).

10. Englert 1902, 375.

11. Kühlmann (im Druck).

Namen überlieferte Corpus als Vorbild in der literarischen Gestaltung, nicht als Gefäß für bestimmte Inhalte gesehen, wie aus seiner Widmung hervorgeht: »ob carminis genus suauissimum, et dictionis praecipuè puritatem ac elegantiam« (A Bl. A 2').

Eine volkssprachige Übersetzung einer solchen Sammlung hat Seltenheitswert. Möglicherweise wollte der in seiner Ingolstädter Stellung nie unangefochtene Engerd durch die Erinnerung an den einflussreichen Politiker, angesehenen Rechtsgelehrten und Regensburgischen Kanzler, der 1582 gestorben war, seine Loyalität beweisen. Doch nutzte er die Gelegenheit für metrische Experimente in der Volkssprache, wie er sie offenbar in der *Prosodia* theoretisch beschrieben hatte.

Johann Engerd wurde am 1.8.1546 in Neustadt (Thüringen) geboren.¹ Er war Hofmeister der böhmischen Familie von Trenbach. 1565 trat er in Passau zum Katholizismus über. 1570 begann er sein Studium in Ingolstadt, wurde 1571 zum Baccalaureus in den *Artes liberales* promoviert und 1572 auf den Poetik-Lehrstuhl berufen, als Nachfolger von Valentin Rotmar, der nach Augsburg ging, aber 1574 als Rhetorik-Professor nach Ingolstadt zurückkehrte. 1572 wurde er von dem *poeta laureatus* Eisingrein gleichfalls zum *poeta laureatus* gemacht. Diese Auszeichnung war damals schon entwertet, da sie nicht mehr vom Kaiser oder einem anderen Würdenträger verliehen wurde, sondern häufig – wie in diesem Fall – ein gekrönter Dichter von seinem Recht Gebrauch machte, weitere Dichter zu krönen.² Trotzdem wurde Engerd von Kollegen mit einer *Corona poetica* – einer Reihe von Lobgedichten – geehrt.³ Die Poetik-Lektur hatte Engerd bis 1585 inne.

In seinen Schriften nennt Engerd sich außerdem Baccalaureus der Theologie, gelegentlich auch Priester. Von Anfang seiner Universitätslaufbahn an wurde er wegen seines verkommenen Aufzugs, seiner *negligentia*, gerügt und abgemahnt.⁴ Er war sehr arm und bemühte sich mehrfach vergeblich um eine Pfründe. Mit dem wachsenden Einfluss der Jesuiten an der Universität, der nur kurz 1573/1574 zugunsten der übrigen Professoren zurückgedrängt wurde,⁵ geriet er zunehmend unter Druck. 1588 übernahmen die Jesuiten die Artisten-



Abbildung 1

Johann Aurpach/Johann Engerd: »Ode Anacreonticorum Ioannis Aurpachii [...]«, Titelblatt (Ingolstadt 1584). (Universitätsbibliothek München, W 8 P.lat.rec. 880).

fakultät vollständig, doch schon ein Gutachten von 1585 empfahl die Abschaffung u.a. der Poetik-Lektur, da deren Aufgaben zielführender und mit größerer Disziplin am jesuitischen Pädagogium wahrgenommen werden könnten; außerdem habe Engerd kaum Hörer.⁶ Herzog Wilhelm mischte sich in den Streit ein und verlangte Engerds Entfernung aus dem Dienst »seines besen wandels und ybel verhaltens wegen«, mit einem Verweis für »unbefuegte gegebne ungebür.⁷ Engerd wurde am 22.9.1585 zusammen mit zwei anderen Professoren seines Amtes enthoben (»exactorati«) und verlor sein Gehalt (»omnique officio et stipendio privati«).⁸ Im Januar 1587 verließ er Ingolstadt. Danach verlieren sich seine Spuren.

2. Engerds deutsche Verse

Engerd hinterließ ein umfangreiches lateinisches Werk, die meisten Schriften

mit eindeutig gegenreformatorischer Tendenz. Unter anderem war er Chronist der Ingolstädter Universität. In den letzten Jahren war er offenbar verzweifelt bemüht, sich durch Widmungen und poetische Gaben bei den Mächtigen einzuschmeicheln. Geholfen hat ihm das schließlich nichts. Eine Reihe seiner Schriften enthält – meist einfach gebaute – deutsche Verse.⁹ Er scheint an metrischen Experimenten interessiert gewesen zu sein¹⁰ und macht sich über das Verhältnis von lateinischer zu deutscher Metrik Gedanken. Wo die *Prosodia* fehlt, können nur seine eigenen Beschreibungen seiner Versexperimente und diese selbst Auskunft geben, wie er dieses Verhältnis sah.

Engerd übernimmt in seiner Übersetzung nicht die metrische Struktur der Vorlagen, sondern erprobt Versarten unterschiedlicher Länge und Gestalt. Auf diese metrische Vielfalt der volkssprachigen Sammlung ist er stolz: »Auff mehr als zweintzig vnderschiedliche Genera vnd Art in Teutsche Reym verfasst«, kündigt der Titel an (E 13).¹¹ Das metrische Schema der jeweiligen Verse stellt er den Übersetzungen voran. Für das Schema beruft er sich meist auf ein antikes Vorbild. Dabei benutzt er wieder die antiken Symbole für Längen und Kürzen, die er auf betonte und unbetonte Silben überträgt. Die

1. Englert 1902, 375; Müller (im Druck).
2. Flood 2006, Bd. 2, 485–488.
3. *Corona* 1572.
4. Prantl [1872] 1968, Bd. 1, 334.
5. Ebd., 257, 290–292; Seifert 1972, 135–154.

6. Ders. 1973, 377, 383.
7. Ebd., 391, 393.
8. Ebd., 395.
9. Englert 1902, 378 f.
10. Über Metrik und Poesie zu lesen gehörte zu seinen Aufgaben an der Universität (Prantl [1872] 1968, Bd. 2, 293).
11. Eine Übersicht über die Versformen bei Englert 1902, 377–382.

Silbenzahl liegt jeweils fest, ebenso der jambische oder trochäische Rhythmus und die Kadenz. Dabei bemüht er sich, auch wenn das nicht immer gelingt, um regelmäßig alternierende Verse und um die Übereinstimmung von Wort- und Versakzent. Außerdem formt er Aupachs aus unregelmäßig langen Abschnitten bestehende Oden in strophische Gebilde um. Die Verse der meisten Strophen sind paarig gereimt, im Gegensatz zu den reimlosen lateinischen Versen; manchmal gibt es auch kompliziertere Reimordnungen. Die meist kurzen Strophen nähern sich Formen des zeitgenössischen volkssprachigen Lieds an. Die Sammlung sucht sich also auf der einen Seite in der normativen antiken Tradition rückzuversichern, bleibt auf der anderen Seite aber der poetischen Praxis in der Volkssprache verbunden. Wie gelingt es Engerd, beides zu verbinden?

In der ersten Ode, einer Widmung an Bischof Urban von Passau, will Engerd sich an Aupachs Metrum orientieren, doch interpretiert er es im Sinne des deutschen Versbaus. Was er »Auff Anacreontische Art« nennt, impliziert für ihn eine bestimmte Silbenzahl, regelmäßig alternierende Jamben und eine zweisilbige Kadenz; auf Längen und Kürzen achtet er dagegen nicht. Seine Bestimmung des »anacreontischen« Verses lautet: »Darin ein Verß oder Reym sieben Silben begreift / eine weniger / als ein *Iambicus Dimeter* oder gemeiner Teutscher Reym mit acht Sylben« (E 14). Der dadurch entstehende dreihebige Siebensilbler ist in der Tat ein verbreiteter deutscher Vers.¹

— — — — —

Die Verse werden paarweise gereimt und zu achtversigen Strophen verbunden. Die Übereinstimmung von Wort- und Versakzent überwiegt, gelingt aber nicht immer. Sie ist offenbar der Festlegung der Silbenzahl untergeordnet, weshalb es zu einigen unschönen Tonbeugungen² und zungenbrecherischen Apokopen³ kommt.

Auch die zweite Ode, eine kritische Durchmusterung aller Wissenschaften und Künste, ursprünglich von Aupach an seinen Sohn gerichtet, ist »Nach vorge-setzter Anacreontischen Art« geschrieben (E 19). Sie besteht aus 33 Strophen mit je vier paarweise gereimten Versen.

Von der dritten Ode an wechseln die Versmaße, wobei Engerd sich meist auf antike Vorbilder beruft: »Nach Art Der Horatianischen Verß in der vierten Ode deß ersten Buchs / oder der 18. deß andern« (E 25)

1. Vgl. »Wann ander Leut nur gaffen / Vnd pflegen nichts zuschaffen [...]« (E 15) mit Eichendorffs »O Täler weit, o Höhen [...]«.
2. »Bischöff Vrbán mit námen / Edél vom alten Stamm« (E 15); weitere Beispiele: Englert 1902, 386–388.
3. »Hochwirdigr Fürst / deßgleiche / Kaum lebt im Römischn Reiche« (E 15); weitere Beispiele: Englert 1902, 384–386.

sei das deutsche Versmaß geformt. Die Angabe ist freilich ungenau. Engerd meint – von der Zahl der Versfüße her – offenbar jeweils den zweiten (vierten, sechsten usw.) Vers der entsprechenden Oden des Horaz. Allerdings ist deren metrische Analyse, die dem deutschen Vers zugrunde liegen soll, fehlerhaft. Engerd setzt einfach unbetonte bzw. betonte Silben im Deutschen mit kurzen bzw. langen Silben in Horaz' Versen gleich (— — — — —), ohne darauf zu achten, dass beim Horazischen Vers im jeweils ersten Kolon jedes Metrums, also an erster, dritter und fünfter Stelle, die Kürze durch eine Länge ersetzt werden kann (also — — — — — oder — — — — —, wenn möglich ist). Er tut so, als gebe es auch bei Horaz ein regelmäßiges Alternieren von Kürzen und Längen, so wie im deutschen Vers regelmäßig auf eine unbetonte Silbe eine betonte folgt.

Die vierte Ode auf Papst Pius V. (»daß er von Gott / zu Erhaltung der Religion / seiner Christlichen Kirchen sey verliehen worden«) beruft sich – wie auch die 14. – auf Horaz' Ode I, 9 (E 27). Das ist wieder recht ungenau. Gemeint als Modell des neunsilbigen Verses ist offenbar der jeweils dritte Vers der alkaischen Strophe. Wieder achtet Engerd nur auf das jambische Alternieren unbetonter und betonter Silben, nicht auf die Verteilung von Längen und Kürzen, und er vernachlässigt in seinem Schema deren möglichen Wechsel in der ersten, fünften und neunten Silbe.

Die fünfte Ode ist in jambischen Achtsilblern verfasst, für die sich Engerd auf den »Horatianischen Verß in der ersten Ode deß fünfften Buchs« beruft (E 32). Gemeint ist offenbar die erste Epode, und hier die achtsilbigen Verse 2, 4, 6, 8 usw.⁴ Bei deren schematischer Darstellung achtet Engerd wieder nicht auf die Austauschbarkeit von Längen und Kürzen auf bestimmten Positionen.

Die Verwechslung von betonten (deutsch) mit langen Silben (lateinisch) findet sich besonders deutlich in der elften Ode (angeblich nach Senecas *Oedipus*⁵ und nach Buchanan⁶). Das Versmaß wird so charakterisiert: »Darinn vnder den ersten drey Reymen ein jeder einen Trocheum oder zwo Sylben sampt einer langen Sylben / der vierdt aber drey Trocheos oder sechs Sylben / sampt einer langen anhangenden Sylben begreift / nemlich also:«

4. Dagegen basiert Engerds 26. Ode auf den »ungeraden« Versen 1, 3, 5 usw. der Epoden, die als jambische Zwölfsilbler aufgefasst werden.
5. Unklar, worauf sich Engerd bezieht: vielleicht auf Verse in einem der Chorlieder?
6. George Buchanans metrische Psalmenübersetzung erschien 1567 in Antwerpen (*Paraphrasis psalmodum Davidis*). Buchanan war ein eigenwilliger Kopf, u.a. Erzieher Montaignes, lange Zeit im Dienste katholischer Herrscher und Institutionen. Der Druckort der *Paraphrasis* in den spanischen Niederlanden könnte Engerd darüber hinwegtäuscht haben, dass Buchanan bereits 1560 zum Protestantismus übergetreten war, denn dann wäre er beim Fanatiker der Gegenreformation kaum als Autorität aufgetreten.

– ◡ –
 – ◡ –
 – ◡ –
 – ◡ – ◡ – ◡ – (E 57)

Doch was sind im Deutschen lange Silben? Für Engerd ganz einfach: betonte,¹ in den ersten beiden Strophen also »Freundt« – »[Wolge]meynt« – »an« – »Man« – »grob« – »Lob« – »Stat« – »hat« (E 58). Umgekehrt meint er, wenn er das Schema in der 20. Ode abwandelt,² mit »kurtzen anhangenden Sylben« unbetonte Nebensilben (»hõre« – »Seuere« – »sage« – »frage« – »kennest« – »nennest« – »Gewisse« – »Riesse«, E 90 f.). Engerds Beschreibung folgt der lateinischen Metrik, doch gemeint ist die deutsche Prosodie.

Er bemüht sich insgesamt um große Vielfalt. Einige Übersetzungen bleiben bei dem »anakreontischen« Muster, andere orientieren sich an weiteren antiken Vorbildern oder an Buchanans Psalmparaphrasen, wieder andere kombinieren verschiedene Verstypen. Die Verweise auf Vorbilder sind durchweg sehr ungenau. So sollen die trochäischen Zehnsilbler der neunten Ode »Nach Art Der Verß Senece in seinen Tragedien Oedipo vnd Agamemnone« sein (E 47). Gemeint sein kann nicht der gewöhnliche Dramenvers des Seneca, der jambische Trimeter, sondern offenbar ein Vers aus einem Chorlied. Die Chorlieder bei Seneca sind metrisch sehr komplex, mit Versen unterschiedlicher Länge, darunter auch Zehnsilblern³. Ein durchgängiges Schema mit fünfmal regelmäßig alternierender Länge und Kürze (– ◡) gibt es dort jedoch nicht. Wieder scheint die Verteilung von Längen und Kürzen beim angeblichen Vorbild keine Rolle zu spielen.

3. Volkssprachige und lateinische Poesie

Die Verweise wollen offenbar weniger ein konkretes Vorbild identifizieren als die deutsche Verskunst an prestigeträchtige antike Namen zurückbinden. Die Hauptsache ist die Festsetzung der Silbenzahl und des jambischen oder trochäischen Maßes. Jambus und Trochäus sind die dem Deutschen angemessenen Versmaße. Engerd denkt von den deutschen Versen aus und gibt ihnen nachträglich antike Vorbilder. Seine Kenntnis der antiken Metrik ist recht begrenzt, die Verweise vage, die Begründungen teils überflüssig. Die Strophen, in die er die 15. Ode umformt, bedürften eigentlich nicht der Rückführung auf Terenzische bzw. Anakreontische Maße.⁴ Das Reimschema aabccb und die Wiederholung

von zweimal zwei plus einmal vier Trochäen ergeben insgesamt eine gängige deutsche Liedstrophe:

Dein Hertz ist weiß
 Mit hohem Preyß /
 Liechtfarb ist dein Gemûte:
 Der liebe Gott
 Vor aller Nott
 Dein weisses Haupt behüte. (E 74)

Die Namen Anakreon und Terenz als Vorbilder verleihen der traditionellen volkssprachigen Strophenform klassische Dignität.

Weil es im wesentlichen um die deutsche Prosodie geht, kann die antike Autorität auch schon einmal ganz fehlen wie bei der zwölften Ode, die »drey lautere Trocheos« enthält (»Kompt ir lieben Gsellen«, E 60). Die 13. Ode (auch ohne antikes Vorbild) kombiniert diese Form (drei Trochäen in Vers 2 und 4) mit zwei Trochäen (in Vers 1 und 3) »samt angehängter langen Sylben« (E 67), also abwechselnd auftaktlose dreihebige und vierhebige Verse mit zweisilbiger bzw. einsilbiger Kadenz, wie es sie vor allem in der Poesie der deutschen Romantik gibt.

Mit fortschreitender Übersetzungsarbeit bringt Engerd möglichst abwechslungsreiche Kombinationen, kombiniert etwa in der 22. Ode den »anakreontischen« Vers mit einem um eine Silbe kürzeren Vers und fügt sie zu einer Strophe mit Kreuzreim. So entsteht eine Liedstrophe aus dreihebigen Versen mit abwechselnd ein- und zweisilbiger Kadenz:

Es helff dem gantzen Leib /
 Vnd kräfttig alle Glider /
 Daß man sie wasch vnd reib /
 Bring zur Gesundheit wider. (E 97)

Oder Engerd zerlegt die »anakreontischen« Verse der 28. Ode,⁵ indem er den ersten und dritten Vers nur »einen Jambum oder zwo Silben«, den zweiten und vierten »aber auff Anacreontische Art« formt, jedoch »eine[n] Jambum weniger« enthalten lässt (E 115). Tatsächlich bilden also je zwei Verse zusammengenommen einen vollständigen »anakreontischen« Vers, jedoch mit Binnenreim:

Wolauff /
 Mein Freund Seuere /
 Merck auff /
 Vnd mich anhõre.
 Ein Herr
 Sehr reich vnd mächtig /
 Nicht ferr
 Wohnt / vnd sehr prächtig / [...] (E 116)

Der Ton der Übersetzungen ist, ungeachtet aller Variationen, im Ganzen recht einförmig. Antike Odenfor-

1. Ähnlich in der 30. und der 32. Ode.
 2. »Auff Anacreontische Art / Darinn auß den ersten dreyen Reymen ein jeder einen Jambum sampt einer kurtzen anhangenden Sylben begreiff / der viert aber ein Anacreontischer Verß ist« (E 90).
 3. So z.B. im Chor des ersten und zweiten Aktes des *Agamemnon* von Seneca. Ähnlich unklar der Hinweis auf jambische Zehnsilbler bei Seneca (E 81).

4. »Nach Art Zum Theil der Jambischen / so Terentius in seiner Comedien Andria Act. 1. Sc. 5. Gebraucht / zum Theil der Anacreontischen Verßen« (E 73).
 5. Die 29. Ode unternimmt ein ähnliches Formexperiment mit Trochäen, doch ist hier Engerds metrische Beschreibung fehlerhaft.

men ahmt Engerd nicht nach, entnimmt ihnen allenfalls das angebliche Vorbild für einen Vers. Die Umformung von Aurlpachs *Oda*, die in unregelmäßig lange Abschnitte gegliedert sind, in meist kurze Strophen, die sich dem Typus des zeitgenössischen volkssprachigen Lieds annähern,¹ lässt vermuten, dass, so wie die alternierenden volkssprachigen Verse als Äquivalent für die antiken Metren aufgefasst wurden,² auch die volkssprachige Liedstrophe als Äquivalent für die antike Odenform galt. Damit steht Engerd nicht allein, wie Jörg Robert an Schede Melissus gezeigt hat.³

Um stilistische Valeurs, die mit einer bestimmten Versform verbunden sind, kümmert Engerd sich nicht. So bringt er Aurlpachs im »heroischen« Maß des Hexameters verfassten Panegyricus auf den kaiserlichen Rat Richard Strein von Schwarzenau, der Aurlpachs Sammlung angehängt ist (A 47–49), »In Teutsche Jambische vnd Anacreontische Reym« (E 138). Es handelt sich um 35 Strophen mit Kreuzreim aus je vier, abwechselnd vier- und dreihebigen Versen mit alternierender ein- und zweisilbiger Kadenz:

DJe Kayserliche Mayestät /
Von Gott zum Reich erwehlet /
Dich vnder jhr getrewe Räth
Auffs allergnädigst zehlet (E 139).

Tatsächlich ist das eine Variation einer der beliebtesten deutschen Volksliedstrophen. Jambische Vierheber sind Engerds deutsches Äquivalent für eine Wappenerklärung in elegischen Distichen (E 149). Die Erklärung des eigenen Wappens verfasst der *poeta laureatus* natürlich in Hexametern; übersetzt (durch einen anderen) sind sie aber wieder in vierhebigen Jamben. In dieser Hinsicht bleibt die deutsche Verskunst undifferenziert.

Möglicherweise hat Engerd jedoch in der volkssprachigen Übersetzung vereinfacht, was er für die lateinische Poesie differenzierter sah. Darauf könnte der Zyklus *De virginis partu* (1586) deuten, gewissermaßen das lateinische Pendant zur Aurlpach-Übersetzung. Er enthält von Engerd verfasste lateinische *carmina* in unterschiedlichen Odenformen, alle über das Thema der Strophe »Ein kindelein so löbeleich / Ist uns geboren heute« aus dem deutschen Kirchenlied »Der Tag der ist so freudenreich«. Die erste Ode (vgl. Bl. A 4^v–B 1^v) folgt dabei, wie Engerd betont, dem ursprünglichen deutschen Versmaß (»ad metricam Germanicorum Rhythmorum imitationem accomodata«).⁴ Die Formulierung bezieht sich zwar eigentlich nur auf den 1., 3., 5. und 6. Vers der Ode, doch suchen auch die übrigen Verse, die deutschen Verse nachzuahmen, indem sie in

der Regel an die Stelle von Senkungen Kürzen, an die von Hebungen Längen setzen, doch an bestimmten Stellen Spondeen – zwei Längen, eine anstelle der Senkung, – zulassen (»admixto interim locis imparibus Spondeo«). Wieder leitet Engerd jeden Verstyp – jetzt seiner lateinischen Ode – umständlich aus lateinischer Metrik ab, die er ausdrücklich als nicht-rhythmisch bezeichnet (1): aus den jeweils geraden Versen der Horazischen Epoden (V. 1, 3, 5, 6), aus den anacreontischen Oden Aurlpachs (V. 2, 4, 7, 10) bzw. aus Horaz' Ode II, 18 (V. 8 und 9), diesmal jedoch mit dem Ziel, ein Äquivalent für die rhythmisch alternierenden deutschen Verse zu schaffen. Die lateinische Ode lautet:

Hoc inclutus Puer die
Est natus ex pudica
Nobis parente Virgine,
Reditque pax amica.
Hic esset Infans n̄i satus,
Mundus fuisset perditus,
Cui partus est saluti.
Simus ut fac, optime
CHRISTE, nate paruule,
Ab Orco et Hoste tuti. (2)

Die deutsche Entsprechung:

Ein Kindelein so löbeleich
Ist vns geboren heute
Von einer Jungfraw säuberleich /
Zu trost vns armen Leuten.
Wer vns das Kindelein nit geborn /
So wärn wir allzumal verlorrn.
Das Heil ist vnser aller.
Ey du süsser Jesu Christ /
Der du Mensch geboren bist /
Behüt vns vor der Helle. (D1^v)

Die metrischen Schemata schon der Charakteristik der antiken Verse sind freilich fehlerhaft. Das Schema der ersten beiden Verse der Odenstrophe bezeichnet zwei Quantitäten falsch:

-- -- ∪ – ∪ –
∪ – ∪ – ∪ – _5

Erklären lässt sich das, weil Engerd letztlich doch von den rhythmischen volkssprachigen Versen her denkt, auch wenn er sie unnötig gelehrt aus antiken abzuleiten behauptet (den ersten Vers z.B. beschreibt er als »Iambicus, Archilochius, Dimeter, Acalecticus, Rhythmicus, quatuor constans Iambis«, den zweiten als »Iambicus, Anacreonticus, Dimeter, Catalecticus, Rhythmicus«, 1 f.). Letztlich geht es ihm um den Nachweis, dass der vertraut klingende Vers des deutschen Weihnachtslieds erlauchte Ahnen bei den normsetzenden Alten hatte und unter gelehrten Namen kursierte. Immerhin

1. Die Nähe zur »volksdichtung«, insbesondere zur »volkstümlichen Liebespoesie« betont auch Englert 1902, 393.
2. Müller 2007. Auch Fischart parallelisiert vollkommen selbstverständlich autochthone Verstypen mit klassischen, seine Acht- oder Neunsilbler mit Hexametern (vgl. 287 f.).
3. Robert 2007; Müller/Robert 2007, 35.
4. Engerd 1586, 1.

5. In *inclutus* ist die zweite Silbe kurz; *Est* ist eine Positionslänge; ebenfalls Fehler in den Analysen der anacreontischen und horazischen Verse.

scheint er eine Vorstellung von der Unterscheidung zwischen quantifizierender und akzentuierender Metrik gehabt zu haben, zweifelhaft aber ist, ob er sie in allen ihren Konsequenzen durchschaute.¹ Es hat den Anschein, als habe er, bei grundsätzlicher Einsicht in die Differenz, dann doch eine Äquivalenz von Längen/Kürzen im Latein und betonten/unbetonten Silben im Deutschen angenommen, ohne der Eigenart der beiden metrischen Systeme weitere Aufmerksamkeit zu schenken.

Unterschiede hat er zweifellos bemerkt. Eben dies deutet ein Empfehlungsgedicht eines Jakob Fischer »Ad lectorem« an, das der Aурpach-Übersetzung vorausgeht. Es macht auf Engerds kulturpolitischen Anspruch aufmerksam, eine deutsche Poesie zu begründen:

Sed tamen haud vllus (ni me sententia fallit)
Phoebeos inter Germanis vixit in oris,
Cui fuerat cordi, Musarum inuisere fontes,
Et patriam, vt veteres, varia decorare Camoena.
(E 12)

Man möge das Buch kaufen, das darauf abziele,

simul distinguere versum
A rhythmo vt possis: Nam vera hic edocet artem;
Germanamque tibi, quæ priscis floruit annis,
Ante oculos ponit, decus ad commune, Poësin.
(E 12)

Was Fischer behauptet – »distinguere versum / A rhythmo« – ist nur in Ansätzen eingelöst.²

4. Anakreontik in der Volkssprache?

Die zitierten Proben dürften deutlich gemacht haben, dass Engerd weniger durch Gedankenreichtum und stilistische Eleganz glänzt. Immerhin rückt seine Eindeutschung die neulateinischen Oden näher an die heimische Lebenswelt. In Aурpachs *Ode* ist diese, wie in der neulateinischen Poesie des 16. Jahrhunderts durchweg, antikisch drapiert, ohne jedoch zeitgenössische Verhältnisse ganz verschwinden zu machen. Bei Engerd reduziert sich die antikische Draperie manchmal auf einige mythologische Anspielungen, während Zeitgeschichtliches unverhüllt benannt wird. Andererseits lösen sich Engerds Verse aus dem Kontext persönlich gefärbter Kasualpoesie, für die es in der Volkssprache keine Entsprechung gibt. Damit ändert sich ihr Aktualitätsbezug.

Die 132 Verse der zweiten Ode sind deutlich mehr als die in ungleich umfangreichere Gruppen zusammengefassten 84 Verse Aурpachs. In dieser Ode gibt Aурpach vor, seinen Sohn über die Wahl seines Studiums zu beraten, um nach einem *Tour d'horizon* durch die alle-

samt verkommenen *artes* ihm die Kunst des Geldraffens zu empfehlen. Die Charakteristik des Zustandes von Künsten und Wissenschaft ist also zugespitzt auf eine private Situation. Dieser Rahmen verblasst in der Übersetzung. Engerd gibt der Ode zusätzlich eine Überschrift: »Poetisch Gesang von den Geltpracticanten« (E 19). Das kündigt eine allgemeine Zeitsatire an. Er folgt dann zwar Aурpachs Übersicht über die Künste, doch ein Thema verselbständigt sich: Engerd macht aus 27 Versen, die angesichts der religiösen Wirren den Sohn vom Studium der Theologie abschrecken sollen, 13 Strophen à vier Verse, die die vielfältigen protestantischen Übergriffe auf die katholische Kirche, ihre Riten, Reliquien, kultischen Gegenstände anprangern (E 22 f.). Was als private Erziehungsschrift für den Sohn angelegt war, erhält so den offiziellen Charakter einer konfessionellen Polemik.

Engerd sucht, was in der Gelehrtensprache nur angedeutet ist, zu konkretisieren und in die volkssprachige Vorstellungswelt zu übertragen. Wo Aурpach in Ode 20 (*Ad Severum*) seinen Freund an einen rohen Klotz erinnert, der alle verhöhnt und sich rühmt, ein *pantomimus* zu sein, tatsächlich sich aber nur immer als er selbst: als dumm, eitel, närrisch, schändlich, Hanswurst zeige (A 30), verdeutlicht Engerd den Titel im Sinne der zeitgenössischen Narrenliteratur »Zu seinem guten Freund Seuero / von einem seltzamen Gebärdgauler vnnd wilden Schalcksnarren« und nimmt den Fall zum Anlass, volkssprachige Schimpfwörter für den böartigen Narren zu häufen:

Ein Lappe /
Diltappe /
Schalcksnarre /
Vil geiler / als ein Farre:
Ein loßer
Vnd grosser
Calmeisser /
Vnd schlimmer Bossenreißer. (E 92)

Ode 25 (»Poetisch Gesang / Zu seiner Kunstreichen Musa / dass sie jhm seine Freud mehren helfff«, E 105) hat die »Faßnacht« zum Anlass (E 106). Sie steht auch in der Vorlage von Aурpach im Hintergrund (»Ad Musam, vt lætitiam adivvet«), doch ist weniger vom jährlichen Volksbrauch als von seinen Konsequenzen für den vielbeschäftigten Dichter, d.h. von der Unterbrechung der Geschäfte und vom Feiern, die Rede:

Dum tetrica solescunt
Leges, forum, theatra,
Nec rustici petrones
Vexant meum tribunal,
Ac feriantur illi
Suffragia æquiore
Qui colligunt cadisco. (A 35)

Der Dichter fordert die Muse auf, ihn zu bekränzen und ihm die Cithara zu reichen und zum Mitfeiern beim derben Fest zu Ehren des Iacchus einzukleiden:

1. Vgl. die unterschiedlichen Ansichten bei Borinski 1886, 38–42; Englert 1902, 388 f.; Jantz 1962, 349 f.
2. Englert (1902, 388) sieht diese Verse als Beweis für Engerds Kenntnis des Unterschieds. Zumindest in der Durchführung aber setzt sich diese Konzeption nicht durch.

Nec me choros aniles
Tædet videre, agrestum
Rudesque rusticorum
Audire iubilatus. (A 36)

Engerd braucht anstelle von 45 Versen derer 80. Die antiken Götter sind noch deutlicher als bei Aurlach allegorisiert zu Lebensmächten wie Liebe und Wein. Motive und Anspielungen des lateinischen Textes aufnehmend verwandelt er das Fest zu Ehren des antiken Gottes in die Fastnacht zurück:¹

Auch laruen wölst mir leihen /
Daß ich in Mummereyen
Könn diese Faßnacht lauffen /
So darff ich sie nicht kauffen.
Do wölst mir auch darneben
Schön Schleyr vnd Hauben geben /
Daß ich zu mehrern Frewden
Mich artlich könn verkleiden.
Auch wie die groben Bauren
Kein Gelt sich lassen dauren /
Mit Juchtzen / Schreyen / Singen
Die Faßnacht zuuolbringen. (E 107 f.)

Wo Aurlach in der 26. Ode (»In militem, vt pacis inimicum eum execrans«, A 36 f.) seine Kritik am Soldatenunwesen in antikes Gewand kleidet, da spricht Engerd vom »Gottloß Landtsknecht«, polemisiert gegen das Blutvergießen »Von Ketzereyen wegen« und endet mit einem *Memento mori* (E 110 f.).

Dabei bemüht er sich, den Versen über den Anlass hinaus Geltung zu verschaffen und, was in eine aktuelle Situation mit begrenztem Adressatenkreis gesprochen wurde, allgemeinverbindlich zu machen. Aurlach hatte in der 32. Ode (»In perfidos atque rebelles horvm temporvm«, A 44–46) die (protestantischen?) Fürsten (»Principes«) und ihre »confoederatio« gemahnt, sich nicht gegen die königliche Gewalt zu empören, und hatte ihnen die Aussichtslosigkeit ihres Tuns vor Augen gerückt. Das zielt wohl auf die konfessionellen Auseinandersetzungen der 1550er Jahre (Vorgehen gegen die Kirche, die Stifte, religiöse Bräuche). Bei Engerd gerät der Anlass aus dem Blick; ihm geht es um aufrührerische Untertanen generell: »Wider die trewloßen / meinydigen vnd rebellischen Vnderthanen dieser Zeit« (E 130–135). Aus der reichspolitischen Auseinandersetzung ist eine innerhalb des Fürstenstaats geworden. Die Widersetzlichkeit gilt nicht nur dem König, sondern der »Oberkeit allgemein«, dem von Gott verordneten »Magistrat« (E 132); sie ist »greulich Sündt«, die Gegner »deß rechten Glaubens Feyndt« (E 131). Der »Ketzer Giff« zerstört »Stift vnd Kirchen [...] Clöster / Clausen / Bilder vnd Altâr [...] Allen rechten Gottesdienst [...] Kirchenzierd« und wird Gottes Strafgericht verfallen (E 133 f.). Das politisch-konfessionelle Pamphlet löst sich vom konkreten Anlass. Es wird zu einem Stück Kontroversliteratur.

1. Die Gleichsetzung dionysischer Feste mit dem Karneval ist im deutschen Humanismus verbreitet; vgl. Müller 2009.

5. Fazit

Das sind nur einige Schlaglichter. In vielen anderen Fällen begnügt sich Engerd, den Inhalt der Vorlage nur wiederzugeben. Hier müsste man näher zusehen. Für den Kulturtransfer zwischen neolateinisch-gelehrter und volkssprachig autochthoner Poesie würde es sich lohnen, die Sammlung genauer zu durchforsten. Mit Engerd ist kein zu Unrecht vergessener Großmeister der deutschen Sprache zu entdecken. Seine Behandlung des deutschen Verses ist nicht selten gewaltsam, und seine Gegenstände sind die rücksichtslos bedichteten des deutschen Späthumanismus, ins Kleinbürgerliche gewendet. Folgt man den Universitätsakten, scheint er überdies ein verlotterter, dabei ungemein geltungssüchtiger Poet gewesen zu sein. Doch ist sein Fall symptomatisch für die volkssprachige Literatur in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Jede elaborierte poetische Sprache muss sich im 16. Jahrhundert am antiken Vorbild orientieren. Engerd sucht der Volkssprache Anschluss an die gelehrte Welt zu verschaffen, in diesem Fall nicht, wie in der volkssprachigen Dichtung in Deutschland üblich, über die Inhalte, etwa mythologische Anspielungen, sondern über die Verskunst. Dabei zwingt Engerd den deutschen Vers nicht in ein fremdes Schema, sondern versucht ihn in seiner gewachsenen Eigenart aus klassischen Mustern abzuleiten. Für eine deutsche Prosodia wählt er verschiedene klassische Verstypen aus, die er angesehenen *autores* – Horaz, Seneca, Terenz – entnimmt. Wenn er gelegentlich den Eindruck erweckt, er habe die Differenz zwischen antik-quantitierender und deutsch-akzentuierender Verskunst verstanden, schließt dies seine Anwendung der lateinischen Metrik aus, indem er die lateinischen Symbole für Längen und Kürzen eins zu eins auf die betonten bzw. unbetonten Silben im Deutschen überträgt. Seine Wiedergabe der lateinischen Versmodelle ist daher fehlerhaft. Auch ist er an keiner Stelle auf den Gedanken gekommen, antike Odenformen *in toto* nachzuahmen, geschweige – wie später z.B. Klopstock – neue Odenformen aus unterschiedlichen Verstypen zu kreieren. Elemente für deutsche Gedichte sind unterschiedlich lange jambische oder trochäische Verstypen, kombiniert meist zu einfachen Strophen mit paarweise gereimten Versen. Die entscheidende Größe bleibt die Silbenzahl. Allerdings ist Engerd bei festliegender Silbenzahl um regelmäßige Alternation von Hebung und Senkung bemüht und sucht dabei, Wortakzent und Versakzent in Übereinstimmung zu bringen, Tonbeugungen also zu vermeiden. Die von ihm erprobten Verstypen berufen sich zwar auf antike Vorbilder, doch recht ungefähr und ohne Rücksicht auf die Quantitäten in den angeblichen Vorbildern. Im Grunde geht es ihm darum, jambische oder trochäische deutsche Verse unterschiedlicher Länge und unterschiedlicher Kombination, unterstützt von antiken Autoritäten, als verbindliche Mus-

ter zu propagieren. Seine Übersetzungen klingen denn auch weit mehr an volkssprachige Liedkunst als an antikisierende Oden an.

Mit bescheidenen Mitteln bemüht sich Engerd um eine volkssprachige Renaissancepoesie. Damit versucht er einen Kompromiss zwischen heimischer Tradition, romanischen Formmodellen und einer (immer noch missverstandenen) antiken Poesie. In den besten Stücken der Sammlung ist ihm dies vielleicht sogar gelungen.

Bibliographie

Quellen

Aurpach, Johann/Engerd, Johann (1584): *Odae Anaacreonticorum Ioannis Aurbachii [...] 1570 [...] Tum denuo in lucem editae, tum etiam Germanicè varijs rhythmorum generibus reddite a M. Ioanne Engerdo, p.l. et poes[is] in Academia Ingolstadt[iensi] Professore ordinario*. Ingolstadt: Eder.

Cless, Johann (1602): *Vnus seculi Eiusque virorum litteratorum monumentis [...] ab Anno Dom. 1500 ad 1602 [...] Elenchus consummatissimus*. Frankfurt a.M.: Kopff/Saur.

[Corona 1572]: *Corona poetica M. Ioannis Engerdi Neapolitani Turingi, Pontificii atque Caesarei Poëtae Laureati, et Poëtices in alma Ingolstadiensi Academia Professoris ordinarij: cui gratulatoria carmina [...] accesserunt*. Ingolstadt: Weissenhorn.

Draudius, Georg (1610): *Bibliotheca Exotica, sive Catalogus Officinalis Librorum Peregrinis Linguis Usualibus Scriptorum*. Frankfurt a.M.: Kopff.

Draudius, Georg (1611): *Bibliotheca librorum Germanicorum Classica*. Frankfurt a.M.: Kopff.

Draudius, Georg (1625): *Bibliotheca classica sive Catalogus Officinalis. In quo singuli singularum Facultatum professionum libri, quae in quavis fere lingua extant [...] ordine alphabetico recensentur [...] Usque ad annum 1624 inclusivè [...] colligente ac disponente M. Georgio Draudio*. Frankfurt a.M.: Oster.

Engerd, Johann (1586): *De virginis partu, lyricorum carminum libelli tres ter novum, metrorum totidem ac diversorum generum [...] complectentes*. München: Berg.

Morhof, Daniel Georg (1700): *Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie/Deren Ursprung/Fortgang und Lehrsätzen*. Lübeck/Frankfurt a.M.: Wiedemeyer.

Zincgref, Julius Heinrich (1879): *Auserlesene Gedichte Deutscher Poeten*. Hrsg. von Wilhelm Braune. Halle: Niemeyer (= Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts, 15) [Neudruck der Ausgabe von 1624].

Forschungsliteratur

Borinski, Karl (1886): *Die Poetik der Renaissance und die Anfänge der litterarischen Kritik in Deutschland*. Berlin: Weidmann.

Englert, A. (1902): »J. Engerds Übersetzung von J. Aurpachs Odae Anaacreonticorum«, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 34, 375–396.

Flood, John L. (2006): *Poets Laureate in the Holy Roman Empire. A Bio-bibliographical Handbook*. Berlin/New York: De Gruyter.

Jantz, Harold (1962): »German Baroque Literature«, in: *MLN* 77, 337–367.

Kühlmann, Wilhelm (im Druck): Art. »Johannes Aurpach«, in: ders. u.a. (Hrsg.): *Frühe Neuzeit in Deutschland 1520–1620. Literaturwissenschaftliches Verfasserlexikon*. Bd. 1. Berlin/New York: De Gruyter.

Müller, Jan-Dirk (2007): »Fischarts Gegenkanon. Komische Literatur im Zeichen der imitatio«, in: Müller, Jan-Dirk/Robert, Jörg (Hrsg.): *Maske und Mosaik. Poetik, Sprache, Wissen im 16. Jahrhundert*. Münster: LIT (= P & A, 11), 281–321.

Müller, Jan-Dirk (2009): »Maximilian und die Hybridisierung frühneuzeitlicher Hofkultur. Zum Ludus Dianae und der Rhapsodia des Konrad Celtis«, in: Hartmann, Sieglinde/Löser, Freimut: *Kaiser Maximilian I. (1459–1519) und die Hofkultur seiner Zeit*. Wiesbaden: Reichert (= Jahrbuch der Oswald-von-Wolkenstein-Gesellschaft, 17), 3–21.

Müller, Jan-Dirk (im Druck): Art. »Johannes Engerd«, in: Kühlmann, Wilhelm u.a. (Hrsg.): *Frühe Neuzeit in Deutschland 1520–1620. Literaturwissenschaftliches Verfasserlexikon*. Bd. 2. Berlin/New York: De Gruyter.

Müller, Jan-Dirk/Robert, Jörg (2007): »Poetik und Pluralisierung in der Frühen Neuzeit – eine Skizze«, in: dies. (Hrsg.): *Maske und Mosaik. Poetik, Sprache, Wissen im 16. Jahrhundert*. Münster: LIT (= P & A, 11), 7–46.

Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit (15.–17. Jh.) (2008). LMU SFB 573. Finanzierungsantrag für den dritten Förderzeitraum, 1.1.2008–31.12.2011.

Prantl, Carl von ([1872] 1968): *Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität in Ingolstadt, Landshut, München*. 2 Bde. Aalen: Scientia [Nachdruck der Ausgabe München 1872].

Robert, Jörg (2007): »Deutsch-französische Dornen: Paul Schede Melissus und die Rezeption der Pléiade in Deutschland«, in: Föcking, Marc/Müller, Gernot (Hrsg.): *Abgrenzung und Synthese. Lateinische Dichtung und volkssprachliche Traditionen in Renaissance und Barock*. Heidelberg: Winter (= GRM-Beiheft, 31), 207–229.

Scherer, Wilhelm ([o.] 1929): *Geschichte der deutschen Literatur*. Hrsg. von Heinrich Amelung. Berlin: Knauer.

Seifert, Arno (1972): »Im Zeichen der katholischen Reform«, in: Boehm, Laetitia/Spoerl, Johannes (Hrsg.): *Ludwig-Maximilians-Universität. Ingolstadt – Landshut – München 1472–1972*. Berlin: Duncker & Humblot, 135–156.

Seifert, Arno (Hrsg.) (1973): *Die Universität Ingolstadt im 15. und 16. Jahrhundert. Texte und Regesten*. Berlin: Duncker & Humblot (= Ludovico Maximiliana; Quellen, 1).